

Fred Lönker, *Poetische Anthropologie. Robert Musils Erzählungen ‚Vereinigungen‘*. (Musil-Studien 30) Fink, München 2002. 211 S., € 29,90.

Robert Musils *Vereinigungen* gehören – dies hält Fred Lönker einleitend in der Druckfassung seiner Habilitationsschrift fest – zu den schwierigsten Texten der deutschsprachigen und internationalen Literatur. Der Grund hierfür wurde schon in zeitgenössischen Rezensionen in der sprachlichen Gestaltung dieser Erzählungen gesucht: die Mittel der Satzkonstruktion, der Syntax, seien zu stark differenziert, die Metaphorik extrem. Damit sind nun in der Tat typische Kennzeichen des Musilschen Prosastils akzentuiert. Lönker spricht, wie schon andere Interpreten vor ihm, von dem „hermetischen Charakter“, der dieser Schreibweise eigen sei, denn die Fülle an Bildern und Vergleichen verunklare – trotz offenbar zugleich angestrebter Präzision und Genauigkeit der Darstellung – vielfach sogar, wovon überhaupt die Rede ist. Musil selbst macht bezugnehmend auf die *Vereinigungen* noch in einem Brief vom 5. April 1942 an den Pfarrer und Förderer in seiner Genfer Zeit Robert Lejeune dunkle Andeutungen auf deren „Hermeneutik“, „Verschlossenheit“ und „künstlerische Geheimlehre“.

Es geht also wesentlich um zunächst formale Aspekte der Darstellung, mit denen sich der Leser und Interpret in seinem „kryptoanalytischen“ Bemühen um Verstehen konfrontiert sieht. Da die Sprachwissenschaft bislang – obwohl eine Reihe von Untersuchungen der Prozesse des Sprachverstehens vorliegen – nur Ansätze zur Institutionalisierung einer „Linguistischen Hermeneutik“<sup>1</sup> zeigt und auch diese in der Auseinandersetzung mit literarischen Texten weitgehend ignoriert werden dürften, ist der Literaturwissenschaftler hier auf seine philologische Kompetenz verwiesen. Im Ausgang von poetologischen Selbstäußerungen Musils nimmt Fred Lönker dementsprechend methodisch konsequent sorgsame Textanalysen vor. Grundlegend ist hierbei die spezifische Rolle der Bildlichkeit in Musils Werken, welche schon in früheren Forschungsbeiträgen, die Lönker sehr gezielt rezipiert, in ihrer konstitutiven Bedeutung für den textuellen Gehalt akzentuiert wird. Nicht im rhetorischen

<sup>1</sup> Fritz Hermanns, „Linguistische Hermeneutik. Überlegungen zur überfälligen Einrichtung eines in der Linguistik bislang fehlenden Teilfaches“. In: *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Hg. von Angelika Linke u.a. Tübingen 2003, S. 125–163.

*ornatus*, nicht im Schmuck, besteht ihre Funktion, sondern in einer eigenständigen Mitteilungsfunktion.

Die Frage des Verhältnisses von Bild und Begriff wird damit zu einem Kernproblem der poetischen Konzeption Musils: Was leisten metaphorische Sprache und hypotaktische Syntax im Unterschied zur terminologisch-exakten, überwiegend parataktischen Sprachverwendung? In funktionaler Differenzierung von literarischen einerseits und alltäglichen sowie wissenschaftlichen Textsorten andererseits, handelt es sich bei Bild und Begriff um in Form und Verwendungsbereich im wesentlichen unterschiedliche, jedoch gleichermaßen bedeutensreiche und auch nicht endgültig voneinander zu trennende Konzepte. Musil seinerseits differenzierte in etwas eigenwilliger Terminologie zwischen einem „ratioïden“ und einem „nicht-ratioïden“ Bereich. Lönker berührt die Thematik dieser Differenzierung verschiedentlich (explizit u.a. S. 9f., S. 197, S. 199), bleibt jedoch in der Deutung des Verhältnisses von Bild und Begriff zurückhaltend: er akzentuiert, daß es nicht um eine Rückübersetzung des Bildes in seinen begrifflichen Gehalt gehe, und vermutet, daß dem Bild eine dem Begriff prinzipiell vergleichbare Funktion zuzusprechen sei (S. 197). Damit erfaßt er in konzentrierter Darstellung sicher wesentliche Aspekte dieser Relation. Hier wären umfangreichere Hinweise auf die Forschung<sup>2</sup> für den nicht spezialisierten Leser allerdings von Interesse, um die Anknüpfungsstellen zu markieren. Dies insbesondere, weil die detaillierten Textanalysen Lönkers einen ausgezeichneten Einstieg in eine intensive Beschäftigung mit Musils Werk darstellen.

Denn Lönker leistet in dem ersten Hauptteil seiner Untersuchung, was in anderen Darstellungen, die vielfach besonders an den theoretischen Dimensionen des Musilschen Denkens orientiert sind, gelegentlich zu kurz kommt. Hier zeichnet Lönker Bedeutungszusammenhänge der Bildlichkeit der Erzählungen detailliert nach, um auf diese Weise deren semantische Textfelder offenzulegen. Es geht ihm dabei zunächst um eine Konstitution der jeweiligen Einheit der beiden Erzählungen durch Aufzeigen des komplizierten Netzes konnotativer Verweisungen (S. 10), der Wortkontexte und Motivbeziehungen (S. 16). Leitend ist für Lönker hier die Überzeugung, daß eine Analyse, welche die vielfältigen Konnotationen und Verweisungen der Texte nicht berücksichtigt, ihren Sinn kaum in den Blick bekommen könne (S. 117), da erst die semantischen Konnotationen den eigentlichen Gehalt der Darstellung kenntlich machen (S. 156). Daher kommt Lönker zufolge der sprachlichen Vermittlung im Text eine zentrale Aufgabe zu (S. 155); er macht damit deutlich, daß der Rezipient nicht in erster Linie vom persönlichen,

---

<sup>2</sup> Zum Beispiel könnten genannt werden: Won Koh, *Robert Musils ‚Die Versuchung der stillen Veronika‘. Entwicklungen der fünf Fassungen*. (Beiträge zur Robert Musil-Forschung und zur neueren österreichischen Literatur 2) St. Ingbert 1992; Heribert Kuhn, *Das Bibliomenon. Topologische Analyse des Schreibprozesses von Robert Musils ‚Vereinigungen‘*. (Münchner Studien zur literarischen Kultur in Deutschland 22) Frankfurt/M. u.a. 1994; Brigitte Röttger, *Erzählexperimente. Studien zu Robert Musils ‚Drei Frauen‘ und ‚Vereinigungen‘*. Bonn 1973. Daneben existiert eine Reihe von Arbeiten mit prinzipiellen Überlegungen zur Leistung von Musils Sprachstil, die in einem Forschungsbericht von Richard Reichensperger gesammelt wurden (‚Musils Sprachstil. Ein Forschungsbericht 1953–1993‘. In: *Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft* 25 [1994], S. 155–257).

bereits in seinem Sprach- und Weltwissen verankerten semantischen Verständnis auszugehen hat, sondern vielmehr die in der ästhetischen Ordnung des Textes hergestellten Bedeutungshorizonte des Sprachmaterials nachvollziehen muß, um zu einem adäquaten Textverständnis zu gelangen. Dies dürfte nun tatsächlich kaum genug zu betonen sein und wäre unter Einbeziehung der Gesichtspunkte historischer Semantik<sup>3</sup> mit großem Nutzen für ein angemessenes Textverstehen vermutlich auch bei vielen anderen literarischen Texten zu berücksichtigen.

Dabei unterscheidet Lönker zweierlei Funktionen der in den Texten leitmotivisch verwendeten Metaphorik, betont jedoch zutreffend die enge Verflochtenheit beider: zum einen konstituieren die Bildkomplexe einen Verweisungszusammenhang und damit die Einheit der Texte; zum anderen bringen sie die jeweiligen Sinnhorizonte zur Anschauung und das bedeutet hier speziell die „psychischen Konstituenten“ der Figuren. Dieser zweite Aspekt verweist auf das, was Lönker unter dem Etikett „Anthropologie“ im zweiten Hauptteil seiner Untersuchung behandelt und ohne jede Frage ein zentrales Anliegen der Texte Musils ist, nämlich das Feld der sogenannten „nicht-ratioöden“ menschlichen Welterfahrung, welches der vollständig bewußten Reflexion vorausliegt (S. 199) und sich eindeutiger Bedeutungsfestlegungen entzieht (S. 197).

In den Textanalysen des ersten Teils seiner Arbeit geht Lönker so vor, daß er konkret nachzuzeichnen sucht, wie einzelne Ausdrucksformen, spezifische Wortverwendungen, Verben, Prädikate und so weiter, die in der Darstellung des Erlebens der Protagonisten eingesetzt werden, dieses Erlebte selbst, seine eigentliche Bedeutung sowie die subjektive Interpretation des Erlebten durch die betreffende Person zur Anschauung bringen (S. 155). In der ersten seiner Detailstudien zeigt er die Funktion der Kristall-Metapher in der Erzählung *Die Vollendung der Liebe* auf, die hier Lönker zufolge eine den gesamten Text strukturierende Funktion gewinnt, indem sie die Einheitsbildung unter den Protagonisten und auch deren Auflösung verdeutlicht (S. 23).

Die Sprache des Textes stellt, so Lönker, auch im weiteren Verlauf ana- und kataphorische Bezugnahmen auf der Textebene her und vergegenwärtigt auf diese Weise zugleich einen Sinn, der den Figuren selbst noch nicht mit Gewißheit erreichbar und einsehbar ist (S. 36, 195). Er bleibt für die Protagonisten auf der Ebene einer vagen Assoziation; dem Leser werden durch diese Darstellungsform die noch ungeklärten und im Prozeß befindlichen Erlebnisebenen vermittelt. Beispielsweise macht Lönker darauf aufmerksam, daß die Verben, die in der Bahnhofsszene Verwendung finden, in welcher Claudine von der Menge „gedrängt“, „gestoßen“ und „getrieben“ wird, wodurch sie sich „berührt“, „bedrückt“ und „beunruhigt“ fühlt, im Zusammenhang mit dem Erzählerkommentar zur Vorgeschichte Claudines durch die sexuellen Konnotationen auffallen (S. 33ff.). Auf diese Weise wird, wie Lönker betont, die Logik des Geschehens rekonstruierbar (S. 36). Eine vergleichbare Rolle spielen in *Die Versuchung der stillen Veronika* die semantischen Felder des Harten, der Aggressivität und der Sexualität sowie der Feigheit,

<sup>3</sup> Dietrich Busse, *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. (Sprache und Geschichte 13) Stuttgart 1987.

der Weichheit und der Hingabe, was Lönker wiederum im ersten Hauptteil seiner Studie ebenfalls sorgfältig herausarbeitet.

Unmittelbar mit der formal-ästhetischen Struktur der Texte ist also die inhaltliche Ebene verbunden. Lönkers Äußerung, daß dies irritierend sei, weil beide Aspekte auf den ersten Blick nichts miteinander gemeinsam hätten, ist allerdings ihrerseits irritierend. Sollte sich hier die in der Germanistik doch allzu scharfe Trennung von Literatur- und Sprachwissenschaft womöglich bemerkbar machen und dazu führen, daß Form und Inhalt kaum noch in ihrer gegenseitigen Bedingtheit wahrgenommen werden? Wie auch immer; Lönker läßt sich nicht irre machen und akzentuiert überzeugend, daß es gerade diese Verbindung ist, die in das Zentrum des in den *Vereinigungen* implizierten Dichtungsbegriffs führe (S. 195).

Ziel der textanalytischen Interpretationen ist die Rekonstruktion des „übergreifende[n] anthropologische[n] Gedanke[ns] dieser Texte“ (S. 12). Dies macht sich der zweite Hauptteil zur Aufgabe. Lönker hebt hier die Bedeutung des Körperlichen hervor, das allem Verstehen und Handeln vorausliege und mit der Fähigkeit verbunden sei, die Wirklichkeit im sinnlichen Erleben zu transzendieren. In diesem Zusammenhang wird der Bereich des Sexuellen als das Bestreben nach einem ursprünglichen und vorbewußten Zustand gedeutet (S. 176ff.). Die Kontextualisierung im Umfeld der philosophisch-psychologischen Fachgeschichte erfolgt dabei durch Hinweise vor allem auf Ernst Mach, Konstantin Oesterreich, Wilhelm Wundt, Theodor Lipps, Edmund Husserl und Sigmund Freud. Ausgeklammert bleibt in Lönkers Studie hingegen der gestalttheoretische Kontext, der in diesem Zusammenhang für Musil ebenfalls eine wichtige Rolle spielte.

Mit der grundsätzlich philologisch orientierten Methodik Lönkers wird zugleich jedoch die Frage der gewählten Textgrundlage zentral. Lönker basiert seine Untersuchung auf der Publikation in den *Neuesten Nachrichten* 1912, den von Adolf Frisé 1957 und 1978 herausgegebenen *Gesammelten Werken* Musils, die 1976 und 1981 edierten *Tagebücher* und *Briefe* sowie den Studien zu einer historisch-kritischen Ausgabe der *Vereinigungen* von Karl Corino aus dem Jahr 1974. Vielleicht hätte eine Berücksichtigung des Nachlasses auf CD-ROM hier noch weitere Beobachtungen möglich gemacht; zumindest wäre eine Abklärung wünschenswert gewesen. In jedem Fall ist das von Lönker konsequent angewandte Verfahren der Bindung von literarischem Text und literaturwissenschaftlicher Analyse an die Ebene der Sprache sowie die Auffassung der Literaturwissenschaft als Text-Kontext-Wissenschaft – die Walter Weiss von einer Kontext-Text-Wissenschaft unterscheiden möchte<sup>4</sup> – mit ihrer Akzentuierung der sprachlichen Werk-Text-Analyse zu begrüßen.

Universität Bern  
Institut für Germanistik

Länggass-Strasse 49  
CH-3000 Bern 9

gesine.schiewer@germ.unibe.ch

Gesine Lenore Schiewer

<sup>4</sup> Walter Weiss, „Literatur – Sprache“. In: *Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft* 25 (1994), S. 3–15, hier S. 4.